Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 13 — Lemberg, am 27. März (Lenzmond) — 1932

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

Man verzigeunert ohne Frau, man verlumpt und weiß kaum mehr, wie man sich zu benehmen hat, wenn man mit einem schönen Weibe Seite an Seite sitzt."

Ihr Mund zitterte in Erregung. Sie würgte an den Bissen, als wäre jeder einzelne eine Speise, die ihr Gaumen nur mit größtem Widerwillen aufzunehmen vermochte. Sie schauerte zusammen in dem Gedanken, was noch alles kommen würde. Die ganze Nacht lag vor ihr, das Morgen und das Uebermorgen — vielleicht blieb er sogar länger, sie wußte, wie unberechenbar er war.

Frankes Gesicht stand plötzlich so deutlich vor ihr, daß sie abwehrend die Hand hob. Und immer wieder beging sie die gleiche Torheit, stürzte sich in den gleichen Fehler: Daß sie liebte und sich lieben ließ — und wußte doch, daß sie an eine Kette gebunden war, zeitlebens. Und daß dieser Mann ihr gegenüber um keinen Preis zu bewegen war, ihr den Weg in die Freiheit zu öffnen und das Tor des Glückes aufzutun, wie sie das so heiß ersehnte.

Er schien nichts von der Depression, die über sie hereingebrochen war, zu verspüren und sprach munter darauf los: Von seinen Erfolgen, seinen Reisen, dem Landhaus, das er sich in Ostia gebaut hatte.

„Hast du dazu die Riesensummen benötigt, die du bisher von mir verlangtest?"

Er weidete sich jetzt an ihrem zorngeröteten Gesicht und dem sprühenden Geflimmer ihrer Augen. „Dazu? — Nein, mein Liebes! Für meine Bedürfnisse komme ich selbst auf. Es war das Lösegeld für meinen Vater. Er hat sich unklugerweise an politischen Machenschaften beteiligt und mit der Summe, die ich von dir erhielt, habe ich ihn von seiner Partei losgekauft. Es hätte keinen guten Eindruck gemacht, wenn die Zeitungen berichtet haben würden. Senior Alfonso Petratini, der Vater des berühmten Pianisten Umbert Petratini sei wegen politischer Umtriebe ins Gefängnis gewandert."

„Was geht mich dein Vater an!" Ihre Stimme schluchzte im Zo[illegible]

„Nichts! — [illegible] recht. Mich dafür aber um so mehr. Va bene. Gestattest du, daß ich rauche? — Wollen wir noch ein wenig draußen promenieren. Es spricht sich freier."

Ohne zu fragen, zog er sie an sich hoch. Als sie Arm in Arm vor die Türe traten, mußten sie an Bödlinger vorbei, der noch immer seine Pfeife rauchte. Er schüttelte bedächtig den Kopf, ließ das Paar vorübergehen und sah ihm nach, wie es dem Walde zuwanderte.

„Wenn das nur zuguterletzt kein schiefes Ende nahm. Drei Männer, das war selbst für eine Frau, wie die Kammersängerin, zuviel. Wenn der Doktor zwei Stunden später gekommen wäre, hätte er was zu sehen gekriegt. Ihn, den Mamert Bödlinger, ging es schließlich die Katze an, was seine Brotgeberin tat, aber schade war um sie, wenn sie unter die Räder kam. Der Doktor sah nicht aus, als ob er gerade viel Spaß verstünde."

„Bitte, Mamert, kommen Sie doch zu mir ins Haus, Es knistert immer so."

„Knistert?" — Bödlinger suchte durch das Dunkel nach dem Gesichte, das sich zu ihm niederbeugte und hielt den Atem an. „Ich hör aber nix," sagte er und hob den Kopf, um mit der Nase zu schnuppern. „Wird halt das Holz von der Altane ein bisserl krachen, oder die Möbel, weil's noch ein wenig neu sind. Setzen's ein wenig zu mir, Martha. Zweisam ist es weniger gruslich."

„Oder noch mehr!" kam es schnippisch. „Ich hab das Bad für die Gnädige gerichtet und sie kommt nicht, läuft mit ihren leichten Schuhen durch das nasse Gras und holt sich wieder einen Schnupfen. Wissen Sie, wohin die beiden gegangen sind?"

Er zeigte nach der Schlucht, deren Eingang von einem kleinen Wäldchen verdeckt war. Haschte nach ihrer Hand und war glücklich, als sie ihm dieselbe überließ. „Was Sie für weiche Pfoterl'n hab'n, Fräul'n Martha. Ich mein, die könnten gar nicht kratzen."

„Da täuschen Sie sich aber!" Das Lachen der jungen Stimme hallte durch die Stille. — Brach plötzlich ab und wurde zu einem leisen, angstvollen Geflüster. „Haben Sie nichts gehört, Mamert?"

Ihre beiden Gesichter bohrten sich in das Dunkel und lauschten mit angehaltenem Atem.

„Kommen Sie, Mamert! Ich fürchte mich so entsetzlich. — Horchen Sie doch! Die Hand des Mädchens riß den Mann auf und zerrte ihn nach dem Hause.

Sie stolperten über die Schwelle und hörten in der Ferne nochmals denselben hellen, schmerzgesättigten Schrei, der sich drüben an den Felswänden brach.

Dann störte nichts mehr den Frieden dieser Nacht.

Bereits eine halbe Stunde vor acht Uhr trieb sich Dr. Franke in der Nähe der Villa von Helene Chlodwig in Alt-Harlaching herum und spähte immer wieder, ob nicht ein Wagen oder sonst etwas Verdächtiges durch die Toreinfahrt kam. Die Hand, welche gestern abend die Gardinen in Rottach-Berghof übereinandergeschlagen hatte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder suchte er herauszubringen, ob Helene auch wirklich nicht auf dem Gute gewesen war oder sich nur hatte verleugnen lassen.

Fünf Minuten vor zehn Uhr schellte er am Haupteingang und wurde sofort vorgelassen. „Die Frau Kammersängerin wäre noch bei der Toilette, der Herr Doktor möchten inzwischen eintreten."

Also doch! Er atmete auf. Demgemäß konnte sie nicht in Rottach-Berghof gewesen sein, wenn sie jetzt schon in Harlaching war. Zu den Frühaufstehern gehörte sie nicht. Zudem pendelte er schon seit zweieinhalb Stunden vor der Villa auf und ab, so daß ihm ihr Kommen nicht hätte entgehen können.

Etwas später öffnete sich die Türe des Empfangszimmers und klappte sofort wieder ins Schloß. Franke, der am Fenster gestanden hatte, wandte sich um.

„Helene!" Entsetzen, Schmerz und Angst lagen in dem Rufe. „Was ist geschehen?"

„Nichts!" Sie reichte ihm die Hand, die in der seinen zitterte und duldete, daß er sie küßte.

„Hab Vertrauen zu mir!" Er zog sie gegen seine Brust und hielt sie mit den Armen fest gegen sich gepreßt. „Helene!" bat er. „Willst du mich nicht wissen lassen, was dich so sehr verändert hat?"

„Verändert? — Findest du das?" Ihre Augen irrten verängstigt an ihm vorüber. „Schieb den Riegel vor, Just, ich habe dir etwas zu sagen."

Er überquerte den Teppich und ging nach der Türe, um ihr zu willfahren. Als sie den Mund zum Sprechen öffnete, führte er sie fürsorglich nach dem Sofa, dessen helle Seide mit der Farbe ihres Gesichtes wetteiferte.

„Du mußt keine Furcht vor mir haben." Er neigte sich zu ihr herab und ließ seine Wange an ihrem Scheitel liegen.

Sie griff mit ihren Händen nach den seinen hinauf und klammerte sich daran fest. „Ich bin heute nacht verunglückt!"

„Verunglückt?" sagte er stockend nach.

„Ich wollte mich an einer Schnur erwürgen," preßte sie heraus. „Sie war nicht stark genug — aber mein Hals wurde fast durchschnitten."

Seine Finger ließen die ihren fallen, wölbten sich und bogen ihr das Gesicht tief in den Nacken. Unter dem weißen Pelzbesatz des Pyjama sah er eine schmale, blutunterlaufene Spur, die von der Kehle nach den Ohren zu lief. Vereinzelte, dunkle Flecken standen in blaugrüner Färbung auf dem weißen Fleische ihrer Haut aufgeprägt.

„Helene, sag mir die Wahrheit!" bat er entsetzt.

„Sprich leiser," mahnte sie und lehnte das Gesicht wieder gegen seine Schultern. „Ich habe es getan — weil ich unheilbar krank bin."

Ihr Gesicht wurde von dem tiefen Aufatmen, das seine Lungen dehnte, sachte mit emporgehoben und glitt ebenso sanft wieder zurück. Vergeslasten fielen von ihm ab. Jetzt, da er den Grund ihrer Verstörtheit und ihres unseligen Tuns wußte, dünkte ihm alles nur mehr ein böser Traum.

„Was soll das für eine Krankheit sein, mein Liebes?" Er hatte sein Gleichgewicht wieder gefunden und setzte sich neben sie auf den Diwan, ihre Hand mit der seinen umschließend. „Ich bin Arzt, Helene! Nichts ist mir fremd," tröstete er, als sie die Lippen aufeinanderkniff.

„Ich werde meine Stimme verlieren."

Erst erschrak er, dann ging ein Lächeln um seinen Mund und verlor sich nicht mehr, trotzdem ihre Augen mit einem Ausdruck grenzenloser Verzweiflung und flehendster Bitte an ihm hingen.

„Woher hast du diese Weisheit?" spottete er gutmütig. „Von irgendeiner Zigeunerin? Oder aus den Karten der Wahrsager? Oder den Linien deiner Hand? — Oder sind es die Sterne, die du gefragt hast?"

„Spotte nicht!" bat sie aufschluchzend. „Wie lange glaubst du, daß ich noch singen werde?"

„Also ist es doch Ernst," sagte er, und trug jetzt statt des Lächelns eine tiefe Furche in die Brauen eingegraben. „Stammt die Kenntnis deines Leidens von der Untersuchung durch irgendeine Professorengröße?"

Sie wehrte mit einer nervösen Handbewegung. „Ich fühle es ganz einfach. Namentlich seit gestern abend. Etwas schnürt mir die Kehle zu — ich fühle Feuer brennen und verspüre, wie mir der Schmerz bis an Stirne und Kopfhaut zieht."

Er gab ihre Hand frei und hob sich vom Diwan auf. „Dann ist auch keine Zeit zu verlieren, dir Gewißheit zu verschaffen. Ich habe hier keinen Kehlkopfspiegel und Sonstiges im Moment zur Verfügung. Du mußt zu mir in mein Sprechzimmer kommen. Kannst du in einer Stunde fertig sein? Dann untersuche ich deinen Kehlkopf. Ist es so, wie du sagst, dann ziehen wir ungesäumt Professor Krecke zu Rat. Er ist die erste Kapazität auf diesem Gebiete, ich bin jedoch der festen Ueberzeugung, daß alle deine Sorge überflüssig ist."

Der Blick, mit dem sie ihn ansah, gab ihm zu denken. „Das Beste ist, ich warte, bis du Toilette gemacht hast. Dann fahren wir zusammen. — Tu mir die Liebe, Kind! Ich habe gestern meinen Vater begraben. Meine Nerven sind noch nicht ganz im Gleichgewicht."

Nach einem Moment des Zögerns nickte sie ihm zu und verließ das Zimmer. Er hörte sie draußen mit der Zofe reden und wie sie dieser befahl, ihr beim Ankleiden behilflich zu sein. Sein Blut rauschte und schlug vom Herzen mit trotziger Wucht nach dem Geäder der Schläfen hinauf, daß diese merklich anzuquellen begannen.

„War das denkbar, daß eine Frau, die noch vor Tagen so offenkundige Lebensfreudigkeit und Daseinsbeglückung empfunden hatte, über Nacht zu diesem angstvoll verstörten Weibe wurde, dem nur noch der Selbstmord als einzige Rettung erschien? — Daß die Furcht, die Stimme zu verlieren, sie alles andere vergessen ließ, selbst seine Liebe, von der sie wußte, daß sie unveränderlich war, ihr schönes Heim in Rottach-Berghof, das ihr so sehr am Herzen lag, daß sie sogar für immer ihren Wohnsitz dort aufzuschlagen gedachte. Sollte nicht doch noch etwas anderes vorgefallen sein? — Etwas, von dem sie ihm nichts wissen lassen wollte, das vielleicht mehr als die Kehlkopferkrankung ihren Lebenswillen erschüttert und zum Wanken gebracht hatte.

Er dachte an den Direktor. Aber nach kurzem Ueberlegen warf er den Gedanken von sich. Averson war ein Mann von Ehre. Daß er sich Hoffnung machte, war schließlich seine Privatsache. Eine Frau, wie Helene hatte mehr Anbeter, als eine andere, die nicht so mitten in der Oeffentlichkeit stand.

Er hätte sich jetzt gern zur Beruhigung seiner Nerven eine Zigarette in Brand gesteckt. Aber das ging nicht gut. Er mußte ohne Hilfe des Narkotikums seinen Körper in Schach halten. Die Mutter fiel ihm ein, wie sie jetzt wohl zu Hause saß und weinte und sich nicht würde erklären können, was ihn schon wieder veranlaßte, von ihr wegzubleiben. Gut, daß er eine Wohnung für sich allein hatte, so konnte er, ohne Aufsehen zu erregen, Helene mit sich in sein Sprechzimmer nehmen.

Seine Haushälterin fand sicher nichts dahinter, denn seine Patienten bestanden zu dreiviertel aus Frauen.

Helene trat, zum Ausfahren angekleidet, ins Zimmer und zwang sich ein Lächeln auf die Züge. „Ich habe Angst," sagte sie kindhaft verschüchtert. „Wird es sehr weh tun, Just?"

„Was soll denn weh tun, mein Liebes?"

„Die Untersuchung! — Ohne Pinsel und Höllenstein geht es wohl nicht ab!"

„Ich weiß noch nicht, Helene. Aber du kannst versichert sein, daß ich dir jeden Schmerz, der nicht unbedingt nötig ist, erspare."

Ihre Augen standen schon wieder voll Tränen. „Gehen wir, Just?" — Dann rasch an ihn herantretend. „Ist an meinem Halse etwas zu sehen?"

„Nichts," sagte er gütig. „Die Flecken werden sich übrigens bald verlieren. Du wirst sie schon nach einigen Tagen nicht mehr so kräftig pudern müssen. — In einer halben Stunde hast du Gewißheit," tröstete er und bog ihr Gesicht rasch zu sich herauf, verspürte das krankhafte Zucken ihrer Lippen und gab sie wieder frei. „Wenn wirklich — der Verlust der Stimme ist noch lange nicht das Leben, Kind."

Sie schrak zusammen und drängte zur Türe, die er öffnete, um an ihrer Seite nach dem Wagen zu gehen, der bereits vor dem Haupteingang wartete.

Als sie fünf Minuten später die Treppe zu seiner Wohnung hinaufschritten, mußte sie mehr als einmal im Steigen innehalten. Er hielt ihren Arm fest durch den seinen gezogen und stützte sie. Als sie oben vor der Flurtüre standen, zog er seinen Schlüssel und ließ das Schloß aufschnappen. „Tritt ein, geliebte Frau!"

In seinem Sprechzimmer angelangt, entschlüpfte ihr ein leiser Schrei. Ihr Gesicht war totenblaß geworden.

„Was ist?" drängte er besorgt.

Ihr Blick irrte über Ruhebett und Apparate, um auf dem Totenkopf hängen zu bleiben, der auf dem Schreibtische stand und starr und glasig nach ihr herüberschaute. „Decke ihn zu, Just! Ich kann das nicht sehen."

Er willfahrte ihr und warf ein schwarzes Tuch über das grinsende Knochengesicht. „Nichts ist so harmlos, als solch ein fleischloses Haupt," suchte er ihr Grauen abzuschwächen. „Laß dir jetzt behilflich sein, mein Liebes." Er nahm ihr Mantel und Hut ab und hing es an den Haken der Türe. „Setz dich hier in den Stuhl — nein in diesen hier, bitte. Und habe keine Angst, mein armer Vogel, es geschieht dir nichts. Es sind doch meine Hände, Kind, denen du dich anvertraust."

Sie schloß die Augen und ließ sich, ohne Widerstand zu leisten, in den Sessel drücken. Als sie die Lider wieder hob, sah sie ihn in weißem Kittel vor einer Lampe stehen, deren Reflektor ein warmes, grellweißes Licht in den Raum warf.

Er rollte den Apparat etwas näher heran und tauchte seinen Blick in den ihren. „Bitte, Helene."

Sie legte den Kopf zurück und fühlte, wie ein leichter Schwindel ihr ganzes Bewußtsein in grauweiße Nebel hüllte. Aufblickend, verschwamm seine schlanke Gestalt vor ihr, zerfloß, verdichtete sich dann zu ungeheuren Dimensionen, und schien auf sie niederzufallen. „Nicht!" — Sie stieß seine Hand zurück, schnellte auf und glitt wieder auf den Stuhl.

„Helene!" —

„Laß mich doch! Es ist ja alles" — Lüge wollte sie sagen — und stammelte nur undeutlich: „Alles umsonst, Just!"

Er war ganz Güte, ganz Nachsicht und Geduld, und schob seine Hand behutsam unter ihr strenggeformtes Kinn. „Ich habe schon Kleinchen von drei Jahren hier sitzen gehabt, sie haben alle stillgehalten. Wenn du vernünftig bist, ist es in wenigen Minuten zu Ende."

Willenlos ließ sie sich den Kopf zurückdrücken, fühlte unter den geschlossenen Lidern ein grelles Licht, das sich in ihren Mund hineinbohrte und ergab sich in das Unabänderliche.

Frankes knabenhaft herzliches Lachen zwang sie, die Augen zu öffnen. „Eine ganz minimale Anschwellung des Rachens, mit einer ebensolch minimalen Rötung der Bänder des Kehlkopfes. Dann wurde er plötzlich sehr ernst. „Um dieser Bagatelle willen hättest du dein Leben hingeworfen, Helene!"

Ihre Lider fielen wieder herab. „Um dieser Bagatelle willen!"

Ein krampfhaftes Weinen machte ihren Körper erschüttern.

* * *

Die Geheimrätin stand erstarrt und suchte vergeblich die Lähmung, der ihre Zunge für den Moment unterworfen war, von sich abzuschütteln. Endlich, als der erste große Sturm der Erregung abzuflauen begann, fand sie Worte: „Just, das kann doch nicht dein Ernst sein! Ich bitte dich um alles, Just! — Seit wann stehst du denn in Beziehungen zu ihr?"

„Seit Wochen schon, liebe Mama."

„Als Vater noch lebte?“
„Ja! Damals schon!“
„Wo, um Gottes willen, hast du sie denn kennengelernt?“
„Als ich seinerzeit ins Gebirge reiste.“ Franke saß abwesenden Blickes im Lehnstuhle des Erkers und starrte auf die Straße, deren wirre Geräusche durch die geschlossenen Scheiben in gedämpftem Tone heraufklangen.
Zwischenhinein jammerte die Stimme der Geheimrätin: „Wenn ich doch mit Papa gestorben wäre! Wenn ich doch schon vor ihm die Augen zugetan hätte! Wenn ich —“
„Mama, ich gehe jetzt,“ unterbrach er sie und hob sich vom Stuhle auf. „Wenn du dich etwas beruhigt hast, spreche ich wieder vor. Heute ist es doch unmöglich, mit dir über all das zu reden, was zwischen uns gesagt werden muß.“
„Nein, nein, Just, bleib bitte!“ Sie hielt ihn am Aermel zurück und weinte haltlos vor sich hin. „Bleib doch! Du kannst es mir ja nicht verdenken, wenn ich für den Augenblick nicht ein und aus weiß! Wenn ich alles, was ich für dich und mich zusammen geträumt hatte, auf einmal über den Haufen geworfen sehe — durch — durch —“
„Sprich es nur aus. Mama — durch meine Heirat mit Helene Chlodwig.“
Sie rang nach Beherrschung und stellte sich vor die Türe, als fürchte sie, er möchte ihr entschlüpfen, ehe sie fertig gesprochen hatte. „Was wird diese Frau dir alles bringen, Just!“
„Ich hoffe alles Glück der Erde, liebe Mutter!“
„Das hoffst du? Ja?“
Sie hatte zu weinen aufgehört und suchte ihrer Stimme Ueberzeugung und Festigkeit zu geben. „Es wird anders kommen! Ganz anders! Nach dem ersten großen Rausche deiner Leidenschaft wirst du von ihr ernüchtert sein.“
„Ich bitte dich. Mama, du vergißt dich,“ warnte er abweisend.
„Ich vergesse mich nicht, mein Sohn! Ich vergesse mich nicht!“ rief sie erregt. „Eine Arztensfrau, die von der Bühne kommt! Sie wird tanzen und singen, Gesellschaften geben und das Haus voll Gäste haben wollen. Du mußt ihr den Schrank voll Kleider schaffen. Drei Dienstboten werden euer Hauswesen nicht in Ordnung zu halten vermögen. Das Geld wird ihr unter den Fingern zerrinnen.“
„Mama, erlaube, daß ich mich jetzt wirklich verabschiede. Die Zukunft, die du mir da entrollst, ist zu trostlos.“
Sie gab ihm den Weg zur Türe nicht frei. So mußte er sich mit Aufbietung all seiner Beherrschung wieder in den Stuhl am Erker setzen und hören, was sie ihm noch zu sagen hatte.
Er lehnte den Kopf gegen die hohe Rückenpolsterung und ließ ihre Worte an sich vorüberrauschen, glaubte Helenes Gesicht über sich geneigt zu sehen und schloß die Augen.
Wenn die Geliebte das mit anhören müßte, was die Mama eben gegen sie vorbrachte: — Das beste war, er gab den Plan des Zusammenlebens mit der Mutter auf. Obwohl er es gern gesehen hätte, daß sie zu ihm zog. Aber so, wie sie zu Helene stand, würde das eine ununterbrochene Kette von Reibungen und ein ständiger Herd von Unruhe sein. Das mußte unter allen Umständen vermieden werden.
Er gab sich einen Ruck und suchte das Unbehagen, welches mehr einer unbestimmten Angst glich, von sich abzurütteln. „Würdest du im Falle meiner baldigen Verheiratung zu uns übersiedeln, Mama?“
„Nie!“ — Es kam so schroff und unversöhnlich, daß er nichts zu entgegnen vermochte.
Die Schultern nach vorne geneigt, sah er nach dem Muster des Teppichs, das ineinanderverschlungene Arabesken trug. „Erlaubst du auch nicht, daß ich dir meine Frau ins Haus bringe?“ sagte er ohne aufzublicken.
„Das bleibt dir unbenommen, Just. Nur bitte ich dich, mir den Tag zu bestimmen. Ich möchte nicht gerade im Schlafrock vor ihm stehen.“
„Ich begreife, Mama! — Ist es dir morgen angenehm?“
„Morgen habe ich mir vorgenommen, den Schreibtisch meines armen Mannes zu ordnen.“
Daß sie „meines Mannes“ und nicht wie sonst „des Vaters“ sagte, war bezeichnend. Eine leichte Röte färbte ihm die Stirne und flaute wieder ab. „Dann Samstag.“
„Am Samstag — du weißt Just, es gibt gerade am Wochenende soviel zu tun.“
„Ist dir der Sonntag recht?“
Sie zögerte einen Moment, sah den Blick ihres Einzigen kühl und ablehnend werden und stimmte zu. „Aber nicht vor zwölf Uhr, Just. Zuvor will ich in die Kirche! Dann will ich noch mit Ruhe essen — wenn ich etwas im Magen habe, bin ich gefaßter.“
Er unterdrückte ein Lächeln und fühlte etwas wie Mitleid. War es denn schließlich verwunderlich, wenn man jemand, der dreißig Jahre lang unser ausschließliches Eigentum gewesen ist, nur ungern einem anderen überließ? Und wäre dieser andere ein Engel in Person, es bliebe eben doch ein Raub, den man an dem Herzen der Mutter beging, wenn man die Liebe des Sohnes, die vorher einzig und allein auf sie beschränkt war, zersplitterte.
Unter dieser Erwägung wurde ihm eigentümlich weich ums Herz, so daß er aufstand und zu ihr hinüberging. „Bin ich denn nicht mehr dein alter Junge, Mama?“
Statt einer Antwort warf sie beide Arme um seinen Hals und drückte ihr Gesicht gegen seine Schulter. „Wenn sie dich enttäuscht — wenn du satt hast an ihr oder umgekehrt — bei mir wirst du immer eine Zuflucht finden und wäre es auch nur, um dich an meinem Herzen auszuweinen.“
„Wie schlimm du dir alles denkst,“ tröstete er, von ihrer Sorge um ihn gerührt. wirst sehen, Helene entwaffnet dich! Alles an ihr ist frauenhaft zart und ohne jedes Falsch.“
„Die Schatten fallen immer erst nach der Hochzeit über den Weg, mein Just. Vorher liegt er wie ein einziges, goldenes Band, das eitel Sonne spiegelt.“
Er bestritt es nicht und dachte, daß es nur natürlich wäre, wenn ab und zu eine Wolke über den Himmel seines Glückes sich ziehen würde. In welcher Ehe gab es das nicht? Kämpfe hatte er immer geliebt! In Stürmen immer noch seine höchste Kraft erprobt. Er dehnte die Arme, zog die Mutter an sich und küßte sie knabenhaft zärtlich und doch ganz anders, als er es früher getan hatte. Durch Helene waren seine Sinne geweckt worden. Er küßte nun auch in der Mutter das Weib.
Sie fühlte den Druck seiner Lippen und hielt zitternd still. Aller Groll war in dieser Minute vergessen, nichts als ein einzig heißer Wunsch des Segens für den Sohn stieg aus dem Frauenherzen zum Himmel.
Als er schon längst gegangen war, sann sie noch immer und suchte sich auf sich selbst zu besinnen. Für sie war der Mann von dreißig Jahren immer noch das Kind von damals, der blondlockige Junge, dessen ganzes Herz ihr, der Mutter, gehörte, und nun sollte das nimmer so sein. Das fremde Weib hatte ihn zu sich hinübergezogen, ohne zu fragen, ob es ihr recht sei, hatte einfach Besitz von ihm ergriffen und würde ihn halten, bis ihrer beider Leben sich zu Ende neigte.
Sie taumelte über den Teppich und fiel in den Stuhl am Fenster, hörte ein Singen und Surren und verspürte ein beängstigendes Schwächegefühl. Das ganze Zimmer fing plötzlich an zu tanzen. Die Tapeten! Die Lampe, die über den großen Eßtisch hing! Die Bilder in den schwarzen Rahmen bewegten sich hin und her, wie das Pendel eines unermüdlichen Uhrwerkes.
Es war nichts mehr hörbar, als das Ticken des Regulators, der an der Schmalwand über dem Rauchtisch hing. Von der Straße herauf kam das Surren der Trambahnen, das Klingen der Räder und das Tuten der vorüberjagenden Autos. Mißtönend schlugen die Geräusche an das Ohr der halbbetäubten Frau, die jetzt vor dem Stuhle auf dem Teppich kniete und die Hände über den gepolsterten Sitz hingeworfen hatte.
Erst nach einer langen Weile erhob sie sich, ging nach ihrem Schlafzimmer und begann sich anzukleiden. Als sie auf den Korridor trat, staunte die alte Haushälterin, die schon seit vierzig Jahren der Familie diente. „Frau Geheimrat sollten nicht ausgehen jetzt! Es steht ein Gewitter am Himmel.“
„Das macht nichts, Agnes. Ich habe eine dringende Besorgung zu erledigen.“
„Kann ich das nicht für Sie tun, Frau Geheimrätin?“
„Danke, Agnes, diesmal nicht.“ Sie hatte schon den Riegel zurückgeschoben und hastete die Treppe hinab, kam in der Eile beinahe zu Fall und fing sich gerade noch am Treppengeländer.
Durch die alte Schule der Sparsamkeit gegangen, zögerte sie einen Moment, ob sie die Tram oder eine Taxe nehmen sollte, entschied sich dann doch für das Letztere und nannte die Adresse ihres Sohnes.
„Gewiß, der Herr Doktor ist noch zu Hause,“ sagte das öffnende Mädchen, als sie keuchend und nach Atem ringend, vor seiner Flurtüre stand.
Da hörte sie auch schon dessen Stimme den Gang zurückkommen. „Mutter, du? — Und so erhitzt?“ Seine dunklen Augen sahen besorgt in ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Vergebliche Suche nach dem Lindbergh-Baby in Hamburg

Hamburg. Durch telegraphische Anweisungen von der französischen Küste aus, war am Montag mittags die Nachricht nach Hamburg gelangt, an Bord des Ueberseedampfers „City of Baltimore“, der am 2. 3. die Vereinigten Staaten verließ, befinde sich ein Kind, das eine außerordentlich starke Aehnlichkeit mit dem Lindberg-Baby aufweise. Trotz der Enttäuschung mit dem Dampfer „President Roosewelt“ entschloß man sich erneut zu einer Untersuchung. Als die „City of Baltimore“ am Montag gegen 21 Uhr im Hamburger Hafen anlangte, begaben sich 15 Kriminalbeamte an Bord des Schiffes. Die versperrten die Ausgänge und prüften eingehend alle Papiere von Passagieren, die mit Kindern reisten. Die Untersuchung, die etwa 10 Minuten dauerte, verlief wiederum ergebnislos.

Gewaltiger Rückgang der amerikanischen Steuereinnahmen

Washington. Die Einkommensteuer in den Vereinigten Staaten weist für das Jahr 1931 einen Riesenrückgang auf. Finanzbeamte schätzen das Aufkommen aus der Einkommensteuer auf weniger als 1 Milliarde Dollar gegenüber 2½ Milliarden im Jahre 1930. Unter diesen Umständen wird mit einer Erhöhung des Fehlbetrages auf 2½ Milliarden Dollar bis Ende Juni gerechnet.

Verwegener Raubüberfall auf eine amerikanische Bank

New York. In Clinton wurde am Dienstag auf die City-Nationalbank ein verwegener Raubüberfall verübt. Kurz vor Beginn der Bürozeit erschienen in den Räumen der Bank 5 Personen, die ihre Köpfe in weiße, mit Augenschlitzen versehene Ueberzüge gehüllt hatten. Sie überwältigten den Pförtner und als die 25 Angestellten der Bank zur Arbeit erschienen, wurden sie gebunden und geknebelt. Zigarettenrauchend warteten die Eindringlinge alsdann bis zur Ankunft der drei Kassierer, die gezwungen wurden, die Geldschränke und Schließfächer zu öffnen. Die Banditen trugen dann in aller Gemütsruhe Geld und Wertsachen, insgesamt 106 000 Dollar, zusammen, steckten ihre Beute in einen Behälter und flohen hierauf in einem vor der Bank stehenden Kraftwagen. Die Kassierer schlugen sofort Lärm und mehrere Hilfspolizisten nahmen die Verfolgung auf. Als die Bankräuber merkten, daß man ihnen dicht auf den Fersen war, warfen sie den größten Teil ihrer Beute und schließlich auch die Waffen fort. Es gelang, vier der Räuber zu fassen, während der fünfte noch flüchtig ist.

Keine Schuldenverhandlungen Amerikas

Washington. Staatssekretär Stimson hat die formelle Erklärung abgegeben, daß die Gerüchte, die Regierung der Vereinigten Staaten habe mit den Schuldnerstaaten Verhandlungen über eine Regelung der Schulden aufgenommen, vollkommen unbegründet seien. Es entspreche auch nicht den Tatsachen, daß derartige Verhandlungen beabsichtigt seien.

Deutsche wieder auf dem Internationalen Chirurgenkongreß

Madrid. In Madrid tagte bis zum Freitag der 9. Internationale Chirurgenkongreß. Die Eröffnung erfolgte am Mittwoch mit einer feierlichen Sitzung unter Vorsitz des spanischen Staatspräsidenten Zamorra. Besondere Bedeutung hat der Kongreß dadurch, daß zum ersten Mal nach dem Kriege die Vertreter der deutschen und österreichischen Chirurgie an ihm teilnahmen. Der Generalsekretär des Kongresses, Dr. Mayer-Brüssel, beglückwünschte die Versammlung zu diesem Ereignis. Auch der Präsident Quervain aus Bern wies in ganz besonders herzlichen Worten in deutscher Sprache, seine französisch gehaltene Rede unterbrechend, auf die Bedeutung der Rückkehr der deutschen Leiter der Chirurgie in den internationalen Kongreß hin. Deutschland ist vertreten durch Professor Sauerbruch-Berlin, Anschütz-Kiel und Haberland-Köln. Der Staatspräsident pries die Chirurgie als die höchste Kunst. Er wies darauf hin, daß sie auch im politischen Leben unvermeidlich sei, wie das die durch den Umsturz in Spanien vorgenommene Operation deutlich zeige. Diese habe zur völligen Genesung des Patienten geführt.

Einwanderungsverbot in Amerika?

Washington. Der Einwanderungsausschuß des Repräsentantenhauses hat die Annahme von drei Vorlagen empfohlen, deren erste ein zeitlich unbegrenztes, allgemeines Einwanderungsverbot vorsieht.

Vier Personen durch eine Granate getötet

Warschau. In der Ortschaft Romaliszki im Wilnaer Gebiet fanden Bauernburschen in einem alten Militärschuppen ein Artilleriegeschoß. Sie gingen damit in die Dorfschmiede und versuchten dort den Zünder vom Geschoß loszuschrauben. Dabei explodierte die Granate. Zwei Personen wurden in Stücke gerissen, zwei weitere erlitten so schwere Verletzungen, daß sie nach kurzer Zeit starben.

Unglücksfälle polnischer Militärflugzeuge

Warschau. Ueber dem hiesigen Militärflugplatz stürzte ein Uebungsflugzeug aus bisher unbekannten Gründen ab, es wurde vollständig zertrümmert. Der Insasse, ein Fliegerfähnrich, war auf der Stelle tot. Ein weiteres Flugzeugunglück ereignete sich auf dem Flugplatz des vierten polnischen Flugzeugregiments in Thorn. Die zwei Insassen trugen schwere Verletzungen davon.

6 Tote, 27 Verwundete bei einem Zugunglück

Rom. 6 Tote und 27 Verwundete forderte ein Zusammenstoß zweier Stadtbahnzüge in Neapel am Freitag abend gegen 20.30 Uhr. Der Zusammenstoß erfolgte vor dem Tunnel bei der Piazza Garibaldi. Unter den Toten befindet sich der Führer des einen Zuges, unter den Verletzten 15 Bahnbeamte. Vier Personen schweben in Lebensgefahr. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß der Zug von der Piazza Garibaldi abgefahren ist, obwohl das Gleis noch durch Fahrtsignal gesperrt war.

Bedeutender amerikanischer Wirtschaftler in Deutschland

Der Präsident der Handelskammer der Vereinigten Staaten in Washington, Silas H. Strawn, ist in Berlin zu wichtigen Wirtschaftsbesprechungen mit der deutschen Gruppe der Internationalen Handelskammer eingetroffen. Silas H. Strawn hat sich in Paris in scharfer Form gegen die Reparationen ausgesprochen.

Der Schatz unter der Eiche

Der bulgarische Holzfäller Assen Tscholakow arbeitete vom frühen Morgen an im Walde von Tschepchopare. Er war fleißig gewesen und eine ganze Reihe von Eichen war bereits umgelegt. Als er die Axt gegen die Wurzel eines Baumes führte, fuhr sie zurück und die Schneide zeigte eine ziemliche Scharte. Tscholakow beugte sich nieder und suchte nach dem Hindernis. Er sah einen Stein mit türkischer Inschrift und darunter eine Menge goldener Münzen. Sie sind, wie sich erwiesen, türkischer Herkunft und entstammen dem 13. und 14. Jahrhundert. Ihr Wert wird auf über eine Million Zloty geschätzt. Tscholakow wurde so zum reichen Mann.

Sein Glück wurde mit Blitzesschnelle in der Gegend bekannt. Schon am nächsten Tage zog eine große Menge mit Aexten in den Wald von Tschepchopare. Eichen wurden gefällt und türkisches Gold gesucht. Neidisch aber war die Regierung. Ihr galt der Wald mehr als die vergrabenen Schätze. Sie schickte eine starke Gendarmerieabteilung aus und ließ die Schatzgräber vertreiben. Dadurch verbreitete sich die Kunde von Tscholakows Glück weit in die Lande und kam auch uns zu Ohren.